

Walter Schmitz

## Kito Lorenc – Dichter eines kleinen Volkes?

### 1. Die Lage

Ein Irrtum, den für weit verbreitet ich zu halten geneigt bin, besagt, dass man als Germanist keine Fremdsprachen kennen müsse. Wer daran glaubt, wird schnell eines Besseren belehrt. Zunächst sind es freilich die Sprachen des Westens, die neue *lingua franca* Englisch vor allem, dann auch das Französische, die zur germanistischen Fachkompetenz gehören. Das war noch bis Ende der 1980er-Jahre – als ich in München arbeitete – der Stand der Dinge. In Dresden, seit 1992, freilich stellte sich für mich die Lage ganz anders dar. Die slawischen Sprachen rückten ins Blickfeld. Die Verbindungen zwischen deutschsprachigen, tschechischen, polnischen Texten sind keineswegs gering; und gleichsam vor der Haustür gibt es das kleinste slawisch sprechende Volk, die Sorben, mit einer immerhin 400-jährigen Schrifttradition: Sprachkenntnis wird zur Herausforderung.

Dass ein Germanist in Bautzen über Kito Lorenc spricht, ist ein Wagnis. Weiter überwinden lässt sich die Sprachschranke für mich wohl nicht mehr, wenigstens nicht aus eigener Kraft: Aber die Fächer stehen ja nicht gegeneinander, sondern haben die Chance zum Miteinander. Wissenschaft ist Dialog, und ich habe die vielfältigen Dialogangebote der Slawistik dankbar aufgenommen, um zumindest dem, was ich sagen möchte, seinen sachlichen und fachlichen Ort zu sichern.<sup>1</sup> Aber ich bin schon mitten im Thema, denn Dialog ist ein Leitwort, wenn wir uns Kito Lorenc zuwenden.

Freilich gilt es zunächst gerade für den Germanisten, die Lage zu erkennen. Denn in den vergangenen Jahrzehnten hat sich das literarische Antlitz Deutschlands gründlich verändert, und zwar in einer bisher nie gesehenen Art und Weise. Man kann es an den Lebensläufen derer, die schreiben, ablesen. Eine junge Dichterin – beispielsweise – ist in der deutschen Sprache aufgewachsen. Ihre Eltern und ihre Vorfahren freilich sprachen eine andere Sprache, hatten Zugang zu einer anderen Kultur. Die Autorin will sich zunächst auf diese Herkunftskultur gar nicht festlegen lassen. Sie schreibt in deutscher Sprache sprachexperimentelle Texte, anschließend an die Wiener Gruppe der Konkreten Poesie; doch mit der Zeit eignet sie sich die Sprache der Eltern an, erkundet die Geschichte der Familie und die umfassende Geschichte des Volkes, in die jene eingebettet ist. Und nun widmet sie einen größeren Roman dieser Geschichte ihrer Herkunft. Ein anderer, ein Autor, hingegen ist schon in der deutschen Sprache aufgewachsen. Sein Herkunftsumfeld freilich ist anderssprachig. Und zu einem Zeitpunkt in seinem Leben, nachdem er sich schon in der deutschen Sprache literarisch versucht hat, entscheidet er sich, die weiter reichende Herkunftstradition zu erkunden und die Sprache zu wechseln. Allmählich ent-

---

<sup>1</sup> Zu besonderem Dank verpflichtet bin ich Walter Koschmal, der mir freundlich die Einsicht in das Manuskript seines Buches erlaubt hat, vgl. KOSCHMAL, Walter: Der Dichter Kito Lorenc dazwischen. Bautzen: Domowina-Verlag 2018. Christian Prunitsch danke ich herzlich für Ermutigung, konstruktive Kritik und Hilfe ‚zwischen den Sprachen‘.

wickelt sich sein Schreiben hin zum Spiel mit den Sprachen, durchaus im Dialog mit der Konkreten Poesie.

Offenkundig ist dieser junge Autor Christoph Lorenz, der sich dann sorbisch zur Identität eines Kito Lorenc bekennt. Jene Autorin aber, deren Lebensmuster gar nicht so schroff unterschieden ist, ist Anna Kim; ihre Eltern waren aus Südkorea zugewandert. 2014 veröffentlicht sie den Roman „Die große Heimkehr“ über die Teilungsgeschichte Koreas, schreibt sich gleichsam zurück in eine gemeinsame Geschichte ihres Volkes. Der Entschluss von Christoph Lorenz, als Kito Lorenc in deutscher Sprache und weiterhin in Sprachvarietäten des Sorbischen, vor allem im Ober- wie auch Niedersorbischen literarisch zu arbeiten, seinen Schwerpunkt aber auf das Deutsche zu legen, das sich bei den Sorben längst als Verkehrssprache durchgesetzt hat, – sein Entschluss also zu einer mehrsprachigen Autorschaft<sup>2</sup> ist epochemachend für die Entwicklung einer Literaturtradition der Sorben. Im deutschen Kontext erscheint Lorenc, der Sprachwechsler, dagegen als Vorläufer einer Entwicklung, die mittlerweile – und dies ist das Erstaunliche – gar nicht mehr ungewöhnlich ist. Eine Literatur der Migration hat sich in den deutschsprachigen Ländern gegen viele Widerstände etabliert, und Kito Lorenc hat mit seinem Leben und Wirken gezeigt, dass man nicht auswandern muss, um Migrant zu sein – einer, der Grenzen überquert und in mehreren Sprachen, Literaturen und Kulturen ‚sich die Fremde nimmt‘ (um hier eine Formulierung Gino Chiellinos<sup>3</sup> zur ersten Annäherung zu übernehmen).

## 2. ‚Heimat‘ – Landschaft, Herkunft und Verlust

Doch was bedeutet dies alles für jenes kleine Volk, das in seinem eigenen Territorium eine Minderheit unter einer ethnisch-deutschen Mehrheitsbevölkerung ist und dem hier vielleicht gar ein Dichter in einer nomadenhaften Internationalität abhanden zu kommen droht? Das Gegenteil ist der Fall. Kito Lorenc zeigt, wie sich Weltoffenheit von einer beliebten Phrase zu einer literarischen Lebens-Aufgabe erst dann entfaltet, wenn man von der Entscheidung für eine ‚Heimat‘ ausgeht. Es gilt, einen kurzen Blick auf die Entwicklung des Kito Lorenc zu werfen.

Den identitätsprägenden Beginn seiner Autorschaft hat Lorenc stets als einen Umschlag, einen Moment der Lebenswende geschildert. Es war ein Moment, in dem die deutschsprachige Literatur ihm gleichsam mehrkulturell begegnete. Es war seine Begegnung mit dem Dichter Johannes Bobrowski. In einer „Diktion, die sich unschlüssig zwischen Becher, Brecht, Maurer, Fürnberg, dem Volkslied, ja noch Jessenin bewegte,“ hatte Lorenc bereits 1961 „recht traditionelle“<sup>4</sup> Gedichte in sorbischer Sprache veröffentlicht. Allerdings hatte er „im Elternhaus nur die deutsche Sprache gehört“, seit seinem 12. Lebensjahr dann „laufend

<sup>2</sup> Vgl. dazu künftig die einschlägigen Abschnitte in SCHMITZ, Walter: Handbuch. Literatur der Migration in den deutschsprachigen Ländern seit 1945, Band II: Konzepte, Phasen, Kontexte. Dresden: Thelem 2019 [im Druck].

<sup>3</sup> Vgl. CHIELLINO, Gino: Sich die Fremde nehmen. Lyrik. Kiel: Neuer Malik Verlag 1992.

<sup>4</sup> LORENC, Kito: Begegnung mit Johannes Bobrowski. Ein Brief an E. H., in: DERS., Im Filter des Gedichts. Essays, Gespräche, Notate. Přez křidu basnje. Eseje, rozmořwy, nastawki, hg. v. Ruth THIEMANN und Franz SCHÖN. Bautzen: Domowina-Verlag 2013, S. 19–27, hier S. 24. Folgende Zitate S. 22 und 24.

deutsche Gedichte geschrieben“, lebte jedoch seit seinem „14. Lebensjahr nur in sorbischer Umgebung“: „Bobrowski entschied kurzer Hand, ich sei doch ein Sorbe ...“ (S. 22). So war die Begegnung mit Bobrowski für Christoph Lorenz der entscheidende Impuls, sein „eigentliches, sorbisches Anliegen in einer heute möglichen deutschen Gedichtssprache zu artikulieren“ (S. 24). Doch seine gesamte literarische Arbeit stellt er unter den sorbischen Autornamen Kito Lorenc. Zugespißt hat man dies als die „Inbesitznahme des Sorbischen vom Deutschen aus durch einen expatriierten Sorben,“ charakterisiert, „der sich in der Dichtung etwas zurück zu erobern versucht, was er nie besessen hat,“ – Heimat.<sup>5</sup>

Die so anhebende Geschichte der Autorschaft des Kito Lorenc wird allerdings nicht die eines Dichters der ‚Heimat‘, sondern sie wird in ganz besonderer Weise eine Beziehungsgeschichte, eine verflochtene Geschichte, die sorbische und deutsche Kultur und Literatur, jeweils in der Erfahrung des Kito Lorenc, zusammenbringt – und nur in ihr, denn Lorenc hat ja an beidem Anteil. Wie Christoph Kolumbus bricht er vom festen Land auf ins verführerisch Offene, auf die Entdeckung eines neuen Bildes der Welt „heiligen Namens“ hoffend; und er trägt von einem Ufer zum anderen ein kostbares Versprechen einer erlösten Welt, ist „Christophorus“:<sup>6</sup>

[Bis wir ...] losbrachen beim Sirenengeschrei der Frühe,  
junge Kolumbusse nun, zum Kontinent Zukunft.  
O, so sicher schon, als wir sichteten die vorgelagerten  
Inseln, der Entdeckung, des heiligen Namens – da  
rief hinter mir die kleine Stimme im Wind:  
Hol über, Christophorus! Und auf mich nahm ich,  
das leicht schien, doch immer schwerer bald  
auf meinen Schultern: Das sorbische Kind ...

Doch wenn Christoph/Kito sich in beiden literarischen und sozialen Feldern bewegt, so sucht er seine Position eben auch unter den Bedingungen der staatlichen Ordnung, zunächst der gar nicht so kommoden Diktatur der DDR, späterhin in der pluralen Mediendemokratie der Bundesrepublik Deutschland. Er hat nicht nur Anteil, sondern Teilhabe, was immer auch verstrickt sein heißt. Es gibt für Kito Lorenc keinen Raum zwischen den Kulturen, es ist eher ein Wechsel und auch ein Lavieren – soweit dem Menschen eben aktive Gestaltung seines Lebens und dem Autor die Werkherrschaft über seine Texte zukommen mag. Die aber ist begrenzt. Wer eine Sprache verwendet, steht in einer Sprach-Tradition. In solchen Sprach-Traditionen verschränkt sich beides: Das freie Wollen, das sie immer neu schafft, das sie findet oder erfindet einerseits, und die überpersönliche Macht ihrer Diskurse andererseits.

<sup>5</sup> JOACHIMSTHALER, Jürgen: Text-Ränder. Die kulturelle Vielfalt in Mitteleuropa als Darstellungsproblem deutscher Literatur. Band I: Schreib-Weisen. Heidelberg: Winter Verlag 2011, S. 472. Vgl. als Ausgangspunkt LORENC, Kito: Struga – Eine Konfession, in: Filter des Gedichts, 2013 (Anm. 4), S. 27–32, hier S. 29: „Ein jeder, und will er gar Dichter sein, braucht wohl etwas wie eine Heimat, vor der er zu bestehen sucht.“

<sup>6</sup> LORENC, Kito: Versuch über uns, in LORENC, Kito: Struga. Wobrazy našeje krajiny. Bilder unserer Landschaft. Bautzen: VEB Domowina-Verlag 1967, S. 72–81, hier S. 75; des Weiteren in LORENC, Kito: Flurbereinigung. Gedichte. Berlin-Weimar: Aufbau Verlag 1973, S. 52–56, hier S. 53.

Eine Dichterrolle hatte ihm Bobrowski mit einem Rollengedicht „Jakub Bart-Ćišinski in Ralbitz“ angeboten. Bart-Ćišinski hatte „erstmal eine autonomieästhetische Konzeption in die sorbische Literatur“ eingeführt<sup>7</sup> und sich zugleich – etwa in dem berühmten Gedicht „Moje serbske wuznaće“ (Mein sorbisches Bekenntnis) – zur Rolle eines Dichters des sorbischen Volkes bekannt. Und Lorenc ist dies wohl vertraut. Bobrowski wiederum lässt den sorbischen Dichter in jenem Rollengedicht in ein Gespräch eintreten: „– so in der Nacht / reden die Dörfer“. Die Sprache der Landschaft und der Heimat begreift er als eine Aufforderung an den sorbischen Dichter: „Wie sag ich / dass ihr mich hört / Sorben?“<sup>8</sup> Es ist einer, der zum Dichter seines Volkes werden will, der sich diese Frage stellt. In Lorenc' Gedichtband „Struga“ kehrt dieser Vers Bobrowskis als Motto wieder.

Aktuell ist sie auch im Kontext der DDR nach 1945. Denn die Vorstellung, dass die Echtheit, Einheit und Reinheit eines Volkes auf seiner Sprache beruhe, ist ein Gemeingut der europäischen Völker, und des deutschen insbesondere. In den neuen Nationen, wie sie um 1800 als politische Form eines ‚Volkes‘ entworfen und allmählich verwirklicht werden, hatte sich alsbald das Konzept des klassischen Nationalautors entwickelt, und zwar eben bei den Deutschen. Denn bei ihnen war – so will es eine weit verbreitete und vielfach akzeptierte (freilich irri) Meinung – die ‚Kulturnation‘ der ‚Staatsnation‘ vorangegangen. Wie der Staat in einem monarchischen Repräsentanten, dem Kaiser, gipfelt, so hatte auch die Kulturnation ihre Repräsentanten, ja ihre ‚heimlichen Kaiser‘. Gerhart Hauptmann war wohl der letzte von ihnen. Für das ‚andere‘ und ‚bessere Deutschland‘, die DDR, hatte Johannes R. Becher diese Rolle übernommen und sie – jetzt als Dichter einer ‚Heimat‘ im sozialistischen Staat – mit volkstümlichen Versen und zudem als erster Kulturminister der DDR bis zu seinem Sturz nach dem Ungarnaufstand auch ausgefüllt. Doch das Erbe blieb aktuell. Und so gewinnt die fortlebende Frage durch die Zeiten, jenes Wort des toten Dichters Bart-Ćišinski, das Bobrowskis Rollengedicht in die Gegenwart holt, eine dialektische Dringlichkeit. Denn zu den Sorben sprechen heißt in der DDR mit ihrem Einheits-Anspruch von Heimatlichkeit und Nationalkultur, bloß zu einer Minderheit sprechen zu wollen, gleichsam als ein Repräsentant in der zweiten Reihe, einstehend für eine Sonder-Heimat.

<sup>7</sup> PRUNITSCH, Christian: Sorbische Lyrik des 20. Jahrhunderts. Untersuchungen zur Evolution der Gattung. Bautzen: Domowina-Verlag 2001, S. 71. – Das Gedicht „Moje serbske wuznaće“ (Mein sorbisches Bekenntnis) ist aufgenommen in LORENC, Kito (Hg.): Serbska čitanka. Sorbisches Lesebuch. Leipzig: Philipp Reclam jun. 1981, S. 344–345. Eine Kontrafaktur „Moje powołanske wuznaće“ (Mein berufliches Bekenntnis) findet sich in Lorenc' erstem Gedichtband Nowe časy – nowe kwasy. Bautzen: Domowina-Verlag 1961, S. 105–107.

<sup>8</sup> BOBROWSKI, Johannes: Jakub Bart-Ćišinski in Ralbitz, in: BOBROWSKI, Johannes: Gesammelte Werke in sechs Bänden, hg. v. Eberhard HAUFE. Berlin: Union Verlag 1987 [GW 1987], Band 1: Gedichte, S. 182. – Das Gedicht ist auf den 8. 5. 1963 datiert, entstand also ein Jahr vor der einzigen persönlichen Begegnung der beiden Dichter. Zu Bobrowskis Gedicht betont JOACHIMSTHALER (Text-Ränder, Bd. 1, S. 397), wie dieses den früheren „literarischen Nationalitätenkampf [...] ein letztes Mal erinnert und kritisch reflektiert“. Vgl. auch LORENC, Kito: Die literarische Kommunikation zwischen Johannes Bobrowski und den Sorben, in: Johannes Bobrowski: Wetterzeichen. Gedichte. Berlin [Ost]: Union Verlag 1968, S. 42–43. – Zur Wahl des Mottos und der Übernahme ins Sorbische (vgl. „Pospyt wo nas. Versuch über uns“, in: Struga, 1967 (Anm. 6), S. 72–81, hier S. 76 f.) als Resultat einer Bewegung, die vom deutschsprachigen – einem sorbischen Dichter in den Mund gelegten – Motto eines anderen Dichters, Bobrowskis, ausgeht und im Eigenen mündet, vgl. KOSCHMAL, Dichter Lorenc dazwischen, 2018 (Anm. 1), S. 66.

Bobrowskis Autorrolle war von der Melancholie des Nach-Denkenden, Sich-Erinnernden geprägt. Er hatte die vorgebliche ‚Heimat‘ DDR, die zudem das ‚andere und bessere‘ Deutschland zu sein beanspruchte, nur als die oberste Schicht wahrnehmen können, die eine tiefere Geschichte der Landschaft überlagerte und auch verleugnete. Unter der Herrschafts-Kultur von heute liegen andere Schichten verborgen; sie dringen – für den geschichtlichen Blick – in die Gegenwart ein, machen sie zu einem mehrkulturellen Palimpsest. Die tiefere Schicht für Bobrowski war Sarmatien, jenes verschollene Land, in dem das untergegangene Volk der Pruzzen gelebt hatte, von dem nur noch der Name, der von den nachfolgenden Eroberern angeeignet worden war, noch Zeugnis gab: Preußen. Für Bobrowski wird das Staatsterritorium der DDR so zu einer Erinnerungslandschaft; es ist eine – poetische – Landschaft des Verlustes, und dies in einem doppelten Sinn. Verschwunden sind diejenigen, die einst hier lebten, verschollen ist aber auch ihre Sprache und damit das eigentliche Medium der Erinnerung. Das Landschaftsgedicht vermag nur Spuren aufzudecken und zu bewahren, die auf eine andere Geschichte verweisen. Nur in der Poesie ließe sich der Verlust ermessen und in eine utopische Hoffnung auf ein Wiedergewinnen des Verlorenen verwandeln. Dieses Landschaftsgedicht, so wie es Bobrowski entwickelt hatte, wollte der junge sorbische Dichter weiterführen, wollte „Landschaft und Menschen schildern“.<sup>9</sup> Vielleicht ist die Lausitz das „Land meiner sorbischen Väter“, auch noch immer ein „Paradies meiner glücklichen Träume“, so wie es in der sorbischen Hymne Handrij Zejlars „Na serbsku Łužicu“ (Auf die sorbische Lausitz) heißt.<sup>10</sup> Doch das Paradies hat seinen Ort nur noch im Traum. Die Wirklichkeit zeugt – wie es die deutsche Literatur schon seit der Romantik weiß – immer nur vom Verlust des Paradieses. Die Heimat allerdings, wie Lorenc sie in seinen Gedichten zur Sprache bringen will, ist nicht ein Konzept in einem geschichtsphilosophischen Entwurf, sondern sie ist konkret und gefährdet, hier und jetzt; ein „mazany raj“ (dreckiges Paradies), wie es in einer Kontrafaktur zu Zejler in der sorbischen Version des Titelgedichts der Sammlung „Struga“ heißt.<sup>11</sup> Bobrowski wiederum hatte schon auf die „Technisierung der Sprache“ in der DDR reagiert.<sup>12</sup> Jener „sarmatische V-Effekt“, den Lorenc seiner initiierenden Begegnung mit dem Dichter Bobrowski verdankte,<sup>13</sup> erlaubt es, die Gegenwart der Heimatlandschaft in ihren Brüchen und Widersprüchen

<sup>9</sup> KOSCHMAL, Dichter Lorenc dazwischen, 2018 (Anm. 1), S. 43 unter Rückgriff auf die Formel „Landschaft und Menschen“ von Bobrowski, vgl. BOBROWSKI, GW 1987 (Anm. 8), Band 4: Die Erzählungen. Vermischte Prosa und Selbstzeugnisse, S. 480. Das „große Thema“ von Bobrowskis Lyrik diente auch als prominente Überschrift eines Berichts zur Verleihung des Preises der Gruppe 47 an Bobrowski; vgl. ROSTIN, Gerhard: Landschaft und Menschen Sarmatiens, in: Neue Zeit, 2. 11. 1962; hier nach dem Abdruck in: BOBROWSKI, GW 1987 (Anm. 8), Band 4, S. 458–461, hier S. 459.

<sup>10</sup> So in: KOSCHMAL, Dichter Lorenc dazwischen, 2018 (Anm. 1), S. 44. Vgl. die Übersetzung ins Deutsche von LORENC, Serbska čitanka, 1981 (Anm. 7), S. 123: „Meiner Väter Glücksgelid / Meiner Träume holdes Bild“.

<sup>11</sup> LORENC, Struga, 1967 (Anm. 6), S. 16; vgl. dazu PRUNITSCH, Sorbische Lyrik, 2001 (Anm. 7), S. 205.

<sup>12</sup> So Bobrowski zu seinem Roman „Levins Mühle“ in einem Brief an Gertrud Mentz, 9. 8. 1963; in: BOBROWSKI, Johannes: Briefe 1937–1965, hg. v. Jochen Meyer. Band 4: 1963–1965. Göttingen: Wallstein Verlag 2017, S. 70. Für Lorenc gehöre jene „Technisierung“ – so KOSCHMAL, Dichter Lorenc dazwischen, 2018 (Anm. 1), S. 40 – zur normierten „Meta-Sprache“ der DDR (Uwe Kolbe), der ein „natürlicher Sprechtonfall als ein bewusstes Stilmittel“ (BOBROWSKI, Briefe, 2017, S. 70) entgegenzustellen sei.

<sup>13</sup> [Interview mit Kito Lorenc]: Fünf Fragen von Marieluise de Waijer-Wilke, in: Im Filter des Gedichts, 2013 (Anm. 4), S. 90–104, S. 94. – Folgendes Zitat: KNAAP, Ewout van der: Kito

wahrzunehmen und „Regionalismus“ als „Medium der Distanz“ im Gedicht zu nutzen. ‚Technisierung‘, ‚wissenschaftlich-technische Revolution‘ als ‚vierte Produktivkraft‘ im Verbund mit Kapital, Arbeit und Boden<sup>14</sup> bedeutet dabei in der DDR für den Sorben Kito Lorenc die Vernichtung der Heimat-Landschaft mittels der „gegenwärtigen atemberaubenden, Menschen und Sprachen und Sitten durcheinanderwirbelnden Industrialisierung der Lausitz [...] Ihr geben wir unsere Heidewälder und Dörfer unter die Bagger; wir geben ihr unsere alte Struga, die wir in ein künstliches Bett leiten und mit unseren Abwässern verseuchen.“<sup>15</sup> Der zweite Gedichtband von Lorenc, „Struga“ (1967), misst diese Landschaft des Verschwindens neu im poetischen Raum aus. Der Neuanatz, wie er sich in dieser sorbisch-deutschen Gedichtsammlung vollzieht, wiederholt als Motto jene Frage Bart-Ćišinskis aus Bobrowskis Rollengedicht: „Wie sag ich / dass ihr mich hört / Sorben?“ Es geht also programmatisch um die Fortschreibung einer doppelten Tradition, der sorbischen und jene einer nicht konformen Dichtung in der DDR. – Das Titelgedicht „Struga“ wendet sich jenem kleinen Gewässer zu, das eben kein ‚Strom‘ ist, nicht einmal ein Fluss, sondern wie Lorenc schreibt, ein ‚Fließ‘. Ein kleines Gewässer, das aber doch zum Symbol der großen historischen Prozesse wird. Eingangs wird eine Kindheitswelt heraufbeschworen:<sup>16</sup>

Gekrümmt in den Dämmerbogen des Viadukts.  
 stand ich. Der Zug – wollüstig Schauer  
 Furcht, dröhnend den Rücken entlang:  
 Wenn es zusammenbräche.  
 Unter mir Schattenzug der Fische,  
 Molchspur im Grundschlamm.  
 Kindheit, Molch, bunter Stein überflossen –  
 heb ihn ans Licht, wie er bleicht.

---

Lorenc, in: Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, 118. Nachlieferung. München: edition text + kritik 2004, S. 2.

<sup>14</sup> Zum ideologisch-praktischen Konzept der ‚wissenschaftlich-technischen Revolution‘ vgl. TESSMANN, Kurt: Die wissenschaftlich-technische Revolution und das System des Sozialismus, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 15 (1967) 3, S. 291–309.

<sup>15</sup> LORENC, Struga – Eine Konfession, in: Filter des Gedichts, 2013 (Anm. 4), S. 31. Rund fünfzehn Jahre später kommentiert Lorenc seinen Versuch, einen Einklang von poetischer Innenwelt und Landschaft unter den Bedingungen der ‚wissenschaftlich-technischen Revolution‘ der DDR herzustellen, sehr viel schärfer: „Da [in ‚Struga‘] diskutiert der Schlussteil, dieser Versuch über uns polemisch sich selber, und es ist beschwörend vom ‚Aufschluss der Tagebaue unserer Herzen‘, von einem ‚Gesetz von der Erhaltung der Liebe‘ die Rede; sozusagen in arbeitsteiliger Harmonie mit den Bergbauingenieuren und Energiewirtschaftlern [...]. Um das Bild von damals zu runden: Ich schickte mich an, Abraummassen von zweisprachigen Baggerängsten und Schornsteinprotzereien wegzuräumen, inventarisierte folklorische Bodenfunde und förderte aus dem freigelegten Geschichtsprofil des Landstrichs biografische Dichterstoffe zutage, mit denen ich wohl auch eine Art lyrischer Kohleveredlung betrieb. Das ist mir heut schon nicht mehr feierlich – jenes verheißende Menschenseelen-Ingenieurwesen.“ (Fünf Fragen von Marieluise de Waijer-Wilke, in: Im Filter des Gedichts, 2013 (Anm. 4), S. 90–104, hier S. 100; Hervorhebungen W. S.) – Stalin hatte mit seiner Definition vom Dichter als ‚Ingenieur der Seele‘ auch der DDR den ideologischen Ausgangspunkt geliefert.

<sup>16</sup> LORENC, Struga, 1967 (Anm. 6), S. 14–19, hier S. 15; folgende Zitate S. 17 (Hervorhebungen W. S.).

Es ist eine Zeit der Bilder, in der ‚Jugend und Schönheit‘ sichtbar werden. Es ist eine Erinnerungszeit: „Nur schweigt, dreht Euch nicht um“, denn das Sprechen zerstört die Erinnerung. Im harten Schnitt wird die Gegenwart und Gegenwart benannt. Jetzt ist das lyrische Ich nicht mehr ver- und geborgen unter dem Symbol des technischen Fortschritts; es ist Teil eines Kollektivs – eines Wir –, das keineswegs verharret unter der Brücke, sondern in rasender Bewegung zurückblickt auf Verlorenes und Zerstörtes:

Ach, schweigen *können wir nicht*,  
 grell im Licht, wir rasen über die Brücke,  
 zurück gegen den johlenden Zugwind  
 blicken wir furchtlos: Was  
 brach zusammen – die Struga, da  
 fließt sie, ein Abwasser trüb.

Biografische und gesellschaftlich-technische Entwicklung sind parallel einander entgegengesetzt. Im zweiten Teil ist „der Zusammenhang und -klang von Subjekt, Fluss und Landschaft [...] vollständig aufgehoben“,<sup>17</sup> nicht mehr direkt angedeutet wird die Struga, sondern nur distanziert in der dritten Person bezeichnet. Denn die frühere Struga ist verschwunden. Den Fluss der Kindheit gibt es nicht mehr. Die Fahrenden im Zug werden so geschildert, wie Walter Benjamin den „Engel der Geschichte“ auf dem Gemälde „Angelus Novus“ von Paul Klee erkannt hatte: den Blick rückwärts gewandt, aber vom Sturm der Geschichte, der vom Paradies her als ‚Fortschritt‘ weht, unaufhaltsam vorangetrieben.<sup>18</sup> Hier ist es der ‚johlende Zugwind‘, der einsteht für jene Entwicklung, die die „Heimat völlig umgekehrt hat“, vom Menschen gestaltet, Objekt seiner technologischen Schöpfungskraft, die jede Schönheit vernichtet. Anders als der rasende Fortschritt der Geschichte kommt jedoch der Zug in diesem Gedicht von Lorenc noch zum Stehen.<sup>19</sup>

Da – die Station. Aus dem Zug  
 Forellensprung sorbischer Tänzerin,  
 Jugend und Schönheit – was  
 brach zusammen, so sprich, dreh  
 dich um, einfach: Die Struga  
 in uns eine Saite, wie tönt sie. Ich geh  
 sie zu stimmen, heut  
 geh ich zur Quelle.

Noch ist der Ursprung nicht verloren. Die „Brücke aus Erinnerungsmaterial“, wie sie Johannes Bobrowski in seinem Schaffen „in das ‚Hier und Heute‘ und Morgen“ zu schlagen

<sup>17</sup> STRAUBE, Robert: Veränderte Landschaften. Landschaftsbilder in Lyrik aus der DDR. Bielefeld: transcript 2016, S. 333.

<sup>18</sup> Vgl. BENJAMIN, Walter: Über den Begriff der Geschichte, hg. v. Gérard RAULET. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2010, S. 19.

<sup>19</sup> LORENC, Struga, 1967, S. 19 (Anm. 6).

vorhatte, scheint für den Nachfolger Lorenc tragfähig.<sup>20</sup> Noch findet der sorbisch-deutsche Dichter, gleichsam aussteigend aus technischer Zeit, die schönen Bilder des Natur-Volkes, die Musik der Landschaft, auch wenn diese selbst ruiniert ist. In der Metapher holt er sie zurück: „Aus dem Zug / Forellensprung sorbischer Tänzerin“. So bringt der Name des industrialisierten Flusses noch immer ‚eine Saite zum Klingen‘,<sup>21</sup> weist zurück zu den reinen ‚Quellen‘. Nach seiner ‚Taufe‘ durch Bobrowski entschließt sich Kito Lorenc – Christoph als ‚Christophorus‘<sup>22</sup> –, das kostbare sorbische Erbe in das von Johannes R. Becher maßgeblich geprägte Erbekonzept der DDR einzubringen: Mit einer traditionssichernden ‚Quellen‘-Arbeit, die über die Jahre hin zum ersten Mal die reiche sorbische, poetisch-literarische Überlieferung ordnet, sichert, zugänglich macht, auch schon in beiden Sprachen.

Das Volk zu bilden und zugleich die Volksliteratur zu sammeln, diese Aufgabe war schon im Zuge der nationalen Bewegung des 19. Jahrhunderts für die Sorben gestellt; und sie war paradox. Denn dieses „Volk“ verkörperten (europaweit) die den herrschenden Kulturzusammenhängen oft noch fernen Menschen in entlegenen Randgebieten, die im Zusammenhang mit Kolonialisierung, Missionierung, Kulturarbeit und Volkspädagogik doch dazu ausersehen worden waren, als Objekte dieser Vorgänge den damit verbundenen Assimilierungsprozessen unterworfen zu werden, so dass ihre Beschreibung in sich widersprüchlich wurde [...] Das ‚Volk‘ wurde Rohstoff der Sehnsucht. Ihn galt es zu bearbeiten.<sup>23</sup> Und selbst im aufgeklärt-fortschrittlichen Europa waren, so Johann Gottfried Herder, „noch eine Reihe Nationen auf diese Weise unbenutzt, unbeschrieben“,<sup>24</sup> ‚kleine Völker‘ wie die Esten und Letten, die ‚Wenden‘ bzw. Sorben. Wer aber – als Volksbildner – die Tradition eines solchen ‚kleinen Volkes‘ bewahrend sammelte, verwandelte sie zugleich in ein Medium der ‚Volkspädagogik‘; die selbstverständliche ‚Volks‘-Kultur wird zur pflegebedürftigen Folklore.

Gegen eine provinzielle Folklorisierung des Sorbischen hat Lorenc stets Einspruch erhoben.<sup>25</sup> Er schafft sich vielmehr, indem er seinem ‚Volk‘, dem Wir, eine Tradition

<sup>20</sup> LORENC, Begegnung mit Bobrowski, in: Filter des Gedichts, 2013 (Anm. 4), S. 26; dort auch eine – vorerst noch an die Diktion der DDR-Erbe-Doktrin anklingende – Relativierung.

<sup>21</sup> Noch findet der Dichter die Verbindung zu seiner Landschaft, deren Namen mehr sagen, als das bloße Wort, so wie es in der Diktion der Neuromantik schon jener berühmte Vers in „Ballade des äußeren Lebens“ von Hugo von Hofmannsthal zum Klingen brachte: „Und dennoch sagt der viel, der ‚Abend‘ sagt.“ (HOFMANNSTHAL, Hugo von: Sämtliche Werke. Kritische Ausgabe, hg. v. Eugene WEBER, Band I: Gedichte. Frankfurt a. M.: Fischer, 1984, S. 44.)

<sup>22</sup> Vgl. KOSCHMAL, Dichter Lorenc dazwischen, 2018 (Anm. 1), S. 74.

<sup>23</sup> JOACHIMSTHALER, Text-Ränder, Bd. 1, 2011, (Anm. 5), S. 243–245.

<sup>24</sup> HERDER, Johann Gottfried: Von Aehnlichkeit der mittlern englischen und deutschen Dichtkunst, nebst Verschiedenem, das daraus folget. Aus dem Deutschen Museum 1777, in: Stimmen der Völker in Liedern. Neu hg. v. Johann von Müller. Tübingen: Cotta 1807, S. 49–66, hier S. 64; Hinweis bei JOACHIMSTHALER, Text-Ränder, Bd. 1, 2011 (Anm. 5), S. 245.

<sup>25</sup> Satirisch gezeichnet ist diese Rolle in einer Selbstaussage der Dichterfigur mit dem sprechenden Namen ‚Rühmsack‘: „Wir können gar nicht genug Dichter haben. Das Kulturniveau eines Volkes wird an seiner Dichtung gemessen. Jeder Dichter aber ist ein Produkt seines Volkes, und wenn verhältnismäßig viele Dichter auf den Kopf eines verhältnismäßig kleinen Volkes fallen, so hätten wir damit auf die logischste Weise das Recht unseres Volkes auf nationale Existenz und Entfaltung begründet.“ LORENC, Kito: Die Wendische Schifffahrt, in: LORENC, Kito: Die Wendische Schifffahrt. Zwei Dramen. Bautzen: Domowina-Verlag 2004, S. 7–209, hier S. 121 (Hervorhebung W. S.); zum offenkundig satirischen Namen weiteres unten.

schenkt, zugleich seine eigene. Er wird sich mit seinem Gedicht „Mein Berufsbekennnis“ eben nicht, wie Jakob Bart-Ćišinski in dem Intertext „Mein sorbisches Bekenntnis“, gemeinschaftstreu „zum Sorbentum“ bekennen, „sondern zum Dichtertum“.<sup>26</sup> Ein sorbischer Dichter zu sein heißt für ihn, sich in diese Tradition sorbischer Dichtung stellen, die er selbst erst für seine Zeitgenossen – und für sein Volk – hergestellt hat. Es heißt nicht, sie zu konservieren, sondern sie in die Moderne zu führen. Statt im Volkstümlichen zu verharren, öffnet er die sorbische Dichtung zur Avantgarde.<sup>27</sup> Und diese Dichtung ist nicht an die Muttersprache bzw. an eine ‚Sprache des Volkes‘, die ja zudem doppelt – als nieder- und obersorbisch – existiert, gebunden. Denn gerade ‚das Sorbentum‘ – so erkundet es Lorenc in seinem weiteren Schaffen, im steten Wechsel seiner Literatursprache, in Überblendungen, Übersetzungen und Mehrsprachigkeit – entspricht nicht der Norm des 19. Jahrhunderts, dass ‚ein Volk‘ auch nur ‚eine Sprache‘ haben solle. Vielmehr öffnet sich ein Raum des Zweifels – und der Freiheit: „in welcher Sprache soll ich reden / von uns zu uns?“<sup>28</sup> Lorenc hatte sich, nach der ethnischen Zuordnung durch Bobrowski, eben nicht für eine sorbische Literatursprache ‚als Sorbe‘ entschieden. Für eine künftige sorbische Kultur hatte er die deutsche Sprache des Gedichts gewählt. Denn es galt eben auch, einen „Abstand von J. B. zu markieren“, eine „Brücke aus dem Erinnerungsmaterial in das ‚Hier und Heute‘ und Morgen zu schlagen“<sup>29</sup> – so wie das Gedicht „Struga“ ja die Fahrt über eine solche ‚Brücke‘ imaginiert hatte.

### 3. ‚Wortland‘ – autonom

Diese ‚Brücke‘ setzt nicht mehr in der sorbischen Tradition an – und ebenso wenig beim anerkannten ‚Erbe‘ der DDR; die Verflechtungen werden fortgeschrieben. Sie führen – unterhalb der Staatsordnung – in die Region Sachsen, der im Rahmen der DDR offiziell keine Besonderheit zuerkannt werden sollte. Doch im ‚Land der Dichter‘ sind die Grenzen anders gezogen. Heimatliche Identität weist zurück in die Räume der Vertrautheit; aber sie lässt sich ebenso wenig eingrenzen, findet das Zugehörige und Verwandte in größeren Räumen. Kito Lorenc erkundet – in vielfältigem Austausch, in Reisen, Übersetzungen, Freundschaften – die Verwandtschaft seines ‚Sorbien‘, wie wir nun das von ihm geschaffene „Wortland“<sup>30</sup> nennen dürfen, und Serbien.<sup>31</sup> Seine Verbindungen in die weitere Welt greifen weiter aus, reichen nicht allein – wie traditionell für die Literatur sorbischer Sprache – nach Prag, sondern bis nach Belarus/Weißrussland. Peter Handke schreibt in seinem Vorwort zum Auswahlband von Lorenc’ „Gedichte“ über den größeren Raum, in den das „seit jeher auch von innen heraus bedrohte [...]“

<sup>26</sup> PRUNITSCH, *Sorbische Lyrik*, 2001 (Anm. 7), S. 200.

<sup>27</sup> So PRUNITSCH, *Sorbische Lyrik*, 2001 (Anm. 7), S. 224.

<sup>28</sup> LORENC: Versuch über uns, in: *Flurbereinigung*, 1973 (Anm. 6), S. 52–56; hier S. 52.

<sup>29</sup> LORENC: Begegnung mit Johannes Bobrowski, in: *Filter des Gedichts*, 2013 (Anm. 4), S. 26.

<sup>30</sup> LORENC, Kito: Die Insel schluckt das Meer, in: *Filter des Gedichts*, 2013 (Anm. 4), S. 141–156, hier S. 144. – Vgl. KNAAP, Ewout van der: Im Zeichen „Sorbien“, in: *Perspektiven sorbischer Literatur*, hg. v. Walter KOSCHMAL. Köln u. a.: Böhlau Verlag 1993, S. 237–246.

<sup>31</sup> Vgl. LORENC, Kito: Die Brücke, die lacht. Rede anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde, in: *Filter des Gedichts* (Anm. 4), 2013, S. 162–170, hier S. 167–170; sowie PRUNITSCH, *Sorbische Lyrik*, 2001 (Anm. 7), S. 210 f.

Slawisch-Sorbische“ eingebettet sei, über die poetischen Gemeinsamkeiten „jenseits der politisch-geographischen Grenzen“, über das gemeinsame Geschichts-Wissen, über die verwandten Rhythmen, Lautungen, Sprachfiguren „bei den slawischen Brudervölkern“. <sup>32</sup> Und doch gewinnt dies alles erst seine genaue Bedeutung für die Autorschaft des Kito Lorenc, wenn es in die Konstellation zu jener Sprache, Kultur und Staatlichkeit gesetzt wird, die in diesem Raum immer schon und immer auch vorhanden ist – der deutschen. Erst in dem Mit- und Gegeneinander, in der ‚Konfliktgemeinschaft‘ von Deutschem und Slawischem, entsteht jener besondere geistige Raum, der die Heimat des Dichters ‚Sorbien‘, Kito Lorenc ist.

Zwei seiner späten Bücher konnten in den Jahren 2009 und 2011 – als die staatlichen Grenzen auch offiziell durchlässig für Poesie waren – in Klagenfurt im Wieser Verlag erscheinen. <sup>33</sup> Der Inhaber, Lojze Wieser, hat einen Schwerpunkt auf die Literatur Südost- und Osteuropas gelegt. Hier findet sich das Werk von Lorenc neben dem von Ivo Andrić oder von Jan Skácel. Und als – um diesen Blick in die Weite mit einer Anekdote abzurunden – im Jahr 2005 in Dresden die Chamisso-Poetikdozentur für Schreibende, die sich über die Sprachgrenzen hinwegbewegen, von der Schweizer Schriftstellerin, Literaturwissenschaftlerin und -übersetzerin Ilma Rakusa wahrgenommen wurde, bat diese, eine Person einzuladen, die ihr in dem literarischen Umfeld Dresdens sehr nahe stünde. Es war Róża Domaścyna, die wiederum in den 1990er-Jahren zum „Zirkel sorbischer junger Autoren“ gehörte, den Lorenc inspiriert hatte. <sup>34</sup> Beide Dichterinnen – Rakusa wie Domaścyna – schreiben mehrsprachig; und so ist dann ihre Verbindung nicht nur persönlich und damit anekdotenhaft, sondern poetologisch zu werten. <sup>35</sup> Wir werfen aus der Sicht einer Germanistik, die längst nicht mehr sprachisoliert und nationalphilologisch zu betreiben ist, den Blick auf einen vielsprachigen literarischen Raum, dessen Konturen wir mit dem Wort „Mitteleuropa“ beschreiben dürfen, und Kito Lorenc ist einer der frühen und herausragenden Vertreter solchen Schreibens, dessen Kreativität sich aus Passagen und Grenzüberschreitungen speist.

Längst schon, seit den 1970er-Jahren, nimmt Lorenc an der dialogischen Gemeinschaft jener Gruppierung teil, die sich gelegentlich als ‚sächsische Dichterschule‘ bezeichnete, sich indessen nie mit solch förmlichem Namen identifizieren wollte. Wort und Gegenwort, Zitate, Gegenzitate, Widmungsgedichte, Deutungen verbinden ihn mit Heinz Czechowski, Elke Erb, Rainer Kirsch und auch mit Volker Braun. <sup>36</sup> So

<sup>32</sup> HANDKE, Peter: Das Gedicht als Durchreiche oder der Dichter als Durchreicher, in: LORENC, Kito: Gedichte. Berlin: Suhrkamp Verlag 2013, S. 7–16, hier S. 8.

<sup>33</sup> LORENC, Kito: Erinnerung an eine Nacht im Freien. Gedichte. Klagenfurt/Celovec: Wieser Verlag 2009; LORENC, Kito: Nach Morau, nach Krokau. Gereimtes und Ungereimtes für Kinder und Enkel. Klagenfurt/Celovec: Wieser Verlag 2011.

<sup>34</sup> Vgl. PRUNITSCH, Sorbische Lyrik, 2001 (Anm. 7), S. 233–236.

<sup>35</sup> Vgl. SCHMITZ, Walter: Ilma Rakusa: Sprachenvielfalt und Mehrsprachigkeit, in: Literarische Mehr-Sprachreflexionen, hg. v. Barbara SILLER und Sandra VLASTA. Wien: Praesens 2019 [im Druck]; SCHMITZ, Walter: Unerwünschte Passagen. Literatur ‚zwischen den Kulturen‘: Migration, Raumwandel in Mitteleuropa, in: Freiräume und Spannungsfelder. Reflexionen zur Musik heute, hg. v. Marion DEMUTH u. Jörn Peter HIEKEL. Mainz: Schott Music 2009, S. 105–128.

<sup>36</sup> Vgl. BERENDSE, Gerrit-Jan: Die „Sächsische Dichterschule“. Lyrik in der DDR der sechziger und siebziger Jahre. Frankfurt/Main u. a.: Peter Lang 1990, S. 60 f., S. 65 und weitere. Weiterführend PRUNITSCH, Sorbische Lyrik, 2001 (Anm. 7), S. 212–219.

entsteht, anders als es die ‚Literaturgesellschaft‘ in der DDR-Doktrin es vorsah, eine poetische Region – verstanden als ein Zusammenhang von Menschen, die voneinander wissen und miteinander im Gespräch sind. Von Sachsen aus breitet sie sich aus; ihre Grenzen sind offen und ‚Sorbien‘ ist Teil von ihr. Lorenc hatte ja die Landschaft, die Heimat war und vielleicht noch ist, umgeschrieben. Sie verwandelte sich in eine Bedeutungslandschaft mit anderen Koordinaten. Das „„kleine Flüsschen‘ Struga“ etwa fließt, wie Lorenc hervorhebt, auch durch „die Landschaft des Romans ‚Levins Mühle‘ von Johannes Bobrowski“.<sup>37</sup> Und so ist das „Wortland“ kein Frei-Raum. Denn „Levins Mühle“ hebt ja die Vorgeschichte der Shoah in die Erinnerung, einen volkstümlichen Antisemitismus, der, alltäglich wie er war, eben längst schon Leben vernichtete. Auch wenn der schrumpfenden Minderheit der Sorben kein Völkermord droht, so wird gleichwohl das Bedrohungsszenario, unter dem sich sorbische Dichtung seit je vollzog, wieder aktualisiert. Das Sorbentum war schon bei jenen poetischen Vorfahren, zu denen sich Lorenc bekennt, ein gerade noch rettendes Schiff im stürmischen Meer, ein vom Meer umtostes Eiland, ein vom Verschwinden bedrohtes Paradies.<sup>38</sup> Nun wird die Heimat zwecks Braunkohlenabbau ‚sanft‘ weggebaggert,<sup>39</sup> wird ihr – im Wortsinn – der Boden entzogen. In Leitmetaphern wie der Farbe Schwarz<sup>40</sup>

<sup>37</sup> LORENC, Kito: Za Johannesom Bobrowskim – přecelom Serbow, in: Rozhled 15 (1965) H. 10, S. 296–304, hier S. 303; zit. nach der Übersetzung bei PRUNITSCH, Sorbische Lyrik, 2001 (Anm. 7), S. 203.

<sup>38</sup> Zur entsprechenden Verteidigungshaltung in der literarischen Tradition vgl. PRUNITSCH, Sorbische Lyrik, 2001 (Anm. 7), S. 202.

<sup>39</sup> LORENC, Kito: Dorfbegräbnis, in: LORENC, Kito: Wortland. Gedichte aus zwanzig Jahren. Leipzig: Verlag Philipp Reclam jun. 1984, S. 50–51: „Trug der Bagger zart in seinem Maul / fort die Kirche ihren Hof / da der Denkmalpfleger sprang / aus dem neuen Bett des Flusses.“

<sup>40</sup> Mit besonders markantem ökologischen Akzent in dem Gedicht „Schwarze Pumpe“ zur Allegorie gesteigert: „Das Lungenkraftwerk Schwarze Pumpe / pumpt sich Ruß in die Lunge / und zeigt seine feuerrote Zunge / Es hat den Himmel abgefackelt / und keucht, dass die Heide wackelt“. LORENC, Nach Morau, 2011 (Anm. 33), S. 84 f.; vgl. die wörtliche Übersetzung bei KOSCHMAL, Dichter Lorenc dazwischen, 2018 (Anm. 1), S. 163: „Das Lungenkraftwerk Schwarze Pumpe / pumpt täglich einen großen Schluck in sich hinein, / pumpt, dass die Heide zu taumeln beginnt.“ Die Farbe Schwarz stiftet eine symbolische Verbindung zur Macht des Bösen, wie sie in der sorbischen Überlieferung von Krabat im ‚schwarzen Müller‘ personifiziert ist; vgl. SCHMITZ, Walter: Otfried Preußler – Skizzen zu einem mitteleuropäischen Porträt, in: Otfried Preußler – Werk und Wirkung: Von der Poetik des Kleinen zum multimediale Großprojekt, hg. v. Ernst SEIBERT u. Katerina KOVACKOVA. Wien: Präsens 2013, S. 21–71. Zu Lorenc im ökologischen Kontext vgl. BARKER, Peter: „Die Schmerzen der endenden Art“. Ecological themes in the works of Sorbian writers from the 1970s to the 1990s, in: Literatur und Ökologie, hg. v. Axel GOODBODY. Amsterdam-Atlanta, GA: Rodopi 1998, S. 199–212, bes. S. 203. – Das Gedicht „Aber wenn ihr weint“ (LORENC, Flurbereinigung, 1973 [Anm. 6], S. 19) führt dann auch „eine unterschwellige Polemik mit Volker Brauns, wie mir scheint, allzu forschem Schwarze-Pumpe-Pathos“ (LORENZ, Begegnung mit Bobrowski, in: Filter des Gedichts, 2013 [Anm. 4], S. 25). Dass die ‚verlorenen Landschaften der Dichter‘ als ‚glückliche‘ wiederhergestellt werden können, zeigt die Bewegung des Gedichts „Rezitativ“ (LORENC, Flurbereinigung, 1973 [Anm. 6], S. 7). Es ist die Herstellung einer fruchtbaren, nähernden Tradition mit dem sakralen Anklang an das ‚Brot des Lebens‘: „Durch die verlorenen Landschaften der Dichter schreiten die gläubigen Pflüger, Zeile für Zeile sie wenden, / sie tränken mit dem Salz ihres Schweißes die Erde, / daß sie wie köstliches Brot dem Leben, den Menschen gehöre.“ (Hervorhebung der Kippmetapher W. S.) Ein solcher ‚Pflüger‘, der ‚Zeile für Zeile“ wendet, ist auch Lorenc, der Sammler und Herausgeber der poetischen Tradition

werden diese Spuren einer Unheilsgeschichte verdichtet, der Wortlandschaft des Kito Lorenc gleichsam eingraviert. Aber in dieser Veränderung des Realitätszwangs wird die Poesie doch zugleich zu einem Verfahren der Freiheit. In der Autonomie, die sich über die festgeschriebene Realität und über deren technisierte Sprache hinwegsetzt, lässt sich im Raum des Gedichts wieder Freiheit erahnen.

Nicht nur gegen politische Gleichschaltung, sondern gegen jegliche Gleichmacherei entwickelt der sorbische Dichter aus einer doppelten Negation heraus die Vieldeutigkeit und Vielstimmigkeit seiner Dichtungen: Einerseits gilt es, „das monosemische Sprachmilieu der DDR und des staatlich verordneten SR [Sozialistischen Realismus]“ zu hinterfragen, „andererseits aber auch die monosemische sorbische Lyriktradition“;<sup>41</sup> „über das bilingual geweckte Sprachwiderstands- und Sprachwiderspruchs-Bewusstsein“ kam er „von der bloßen Entgegensetzung anderer (sorbischer) Realität zu einer sprachlich anderen Behandlung der Realität“.<sup>42</sup> Er kam zur Freiheit autonomer Dichtung und treibt sie in seinem weiteren Schaffen voran zum autonomen Spiel der Sprache selbst: Nachdem die ganze Welt Sprache wurde, wird die Sprache zum Spiel. Doch ist dieses Sprachspiel, wie Ewout van der Knaap gezeigt hat, weiterhin als Gesellschaftsspiel zu entziffern: „Im Spiel zeigt sich die Sprache und in der Sprache zeigt sich die Gesellschaft, gegen die Lorenc agiert“, sodass er sein Gedicht als „bissig-lustiges Gesellschaftssprachspiel“ anlegt.<sup>43</sup> Die ganze Welt wird Sprache: Im „semantischen Chaos“ oder – wie sich in romantischer Diktion – sagen ließe, „in dem Wirrwarr“ kann ein neues Wirklichkeits-Spiel sich erzeugen, in der „sich das Ich als Dichter und Mensch Zuhause fühlt, hier wie dort“.<sup>44</sup> Dass die Kinder vielleicht das am besten geeignete Publikum für dieses Spiel mit und in der Sprache sind, wäre eine Einsicht, die Kito Lorenc etwa mit dem

---

des sorbischen Volkes – in seiner Art einer, der wie die Bauern die Ernte vorbereitet. Doch die „Zaubermühlen“ verstellen „die Himmel“: „Und es mahlen die Mühlen, vermahlen die Zeit, / mahlen solange, bis die Pflüger, die klugen, sie selber / brechen den Zauber, / verjagen die schwarzen Müller des Todes“ (Hervorhebung W. S.). Dem im Ansatz technikkritischen Motiv wächst neben dieser mythisch-sorbischen schließlich die zeitgeschichtliche Dimension zu, so im Gedicht „Gedanken im Holzhaus“ (ebd., S. 43–46), wiederum einsetzend in der sorbischen Dorflandschaft: „Lautlos / arbeiten die arischen Gärtner, / sie okulieren mein Volk. Sieh: / Unsere Seelen befällt es wie Mehltau – / welch ein Geruch: Die schwarze Blume / des Todes, ein Hakenkreuzblütler, / verwügend das Land.“ (Hervorhebung W. S.)

<sup>41</sup> PRUNITSCH, Sorbische Lyrik, 2001 (Anm. 7), S. 192. Zur Polysemie (S. 220): sie entspringt einem ständigen Übersetzen und Potenzieren des Sprachmaterials, so dass ‚deutschen‘ Worten nicht etwa ‚andere‘ sorbische gegenüberstehen, sondern ‚deutschen‘ über die Etymologie eines sorbischen Äquivalents eine ungeahnte Nebenbedeutung zuwächst etc. Die Forschung bilanzierend siehe KOSCHMAL, Walter: Poetik der Bikulturalität: Kito Lorenc’ doppeltes Exil, in: *Poetica* 49 (2017/18), S. 193–213. – Zu dem politischen Akzent, den Lorenc präzise setzt, vgl. seine Prosaparabel „Die Gleichmacherei“ von 1988 (LORENC, Kito: Der zweiseitige Beitrag. *Wěsty dwustronski přinošk*. Bautzen: Domowina-Verlag 2015, S. 82.) von einer „gewaltige[n] [...] Anlage, die eine riesige Halle einnimmt, wo sie das Gleichmachen besorgen. Der Vorgang ist äußerst geheim, geschieht aber öffentlich, und zwar vollautomatisch. [...] Man sieht [...] alle möglichen Leute in der Halle verschwinden und gleich wieder herauskommen, als wäre nichts gewesen. Es sind dies die gleichen Leute, die zuvor alle möglichen waren, nur dass sie jetzt alle gleich sind.“

<sup>42</sup> LORENC: Die Insel schluckt das Meer, in: *Filter des Gedichts*, 2013 (Anm. 4), S. 148.

<sup>43</sup> Ebd. – Vgl. KNAAP, Ewout van der: Kito Lorenc und das Paradox des heimatgebundenen Avantgardisten, in: *Retrospect and Review. Aspects of the Literature of the GDR 1976–246*, ed. by Robert ATKINS and Martin KANE. Amsterdam: Rodopi 1997, S. 226–237, S. 229.

<sup>44</sup> KOSCHMAL, Dichter Lorenc dazwischen, 2018 (Anm. 1), S. 152.

späteren migrantischen Autor Michael Stavarič und dessen von der kindlichen Leserschaft geliebten „Gaggalaggu“-Geschichten verbindet und mit vielen anderen, die im Namen der Kindlichkeit die semantischen Ordnungen der Erwachsenenwelt aufgelöst haben im freien Spiel, und nicht zuletzt mit dem Ineinander von Un-Sinn und Magie in den Sprachspielen eines Ernst Jandl, die sich „ihre eigene Wirklichkeit“ schaffen.<sup>45</sup> Was sonst fixiert wirkt, bleibt hier in der ‚Schwebe‘.<sup>46</sup>

Für die DDR-Literaturgesellschaft jedoch bedeutete Autonomie der Kunst den inakzeptablen Widerspruch der Kunst zu ihrer gesellschaftlichen Aufgabe. Seit 1976, seit der Ausbürgerung des Liedermachers und kritischen Kommunisten Wolf Biermann aus der DDR,<sup>47</sup> hatte sich Lorenc von dieser Zwangsgemeinschaft zu entfernen gesucht. „Für das Funktionärs-Kauderwelsch gab es“, so Lorenc rückblickend, „nur noch Hohn und Spott, große Worte machten sich lächerlich [...]“. Spott und Karnevalisierung der Dichter-Sprache antworten auf die unablässige Sprach-Entwendung durch die DDR, verteidigen sich gegen die versuchte Aneignung jeder Eigensprache durch die offiziöse geregelte Sprache: „die eigne Sprache, spricht sie ein anderer / schmerzt ihn, er scherzt“.<sup>48</sup> Im Samisdat Ende der 1980er-Jahre hat Lorenc dies ausgespielt, hat die ‚Weltoffenheit‘ seines ‚Wortlandes‘ sarkastisch kontrastiert mit einer Scheinoffenheit als Kulisse für das verheimlichte Zentral-Prinzip der Einschließung und Abgrenzung.<sup>49</sup>

<sup>45</sup> Ebd., S. 163.

<sup>46</sup> Es ist denn auch beim späten Lorenc die ‚Schwebe‘ jener Zustand, den das Schreiben anstreben sollte; vgl. „Schreibangst“, in LORENC, *Der zweiseitige Beitrag*, 2015 (Anm. 41), S. 124 f. Vgl. bei KOSCHMAL, *Dichter Lorenc dazwischen*, 2018 (Anm. 1), S. 174–178 den Abschnitt „Das Ich in der Schwebe“.

<sup>47</sup> Lorenc hatte damals „unverhofft Besuch von zwei Herren; sie führten, um mich (wie sie sagten) vor ‚schädlichen Einflüssen‘ zu bewahren, ein Gespräch mit mir, das einem Verhör glich und eine Folter war, und beschlagnahmten einige Konterbande aus meinem Arbeitszimmer, u. a. ein Bändchen konkreter Poesie“ („Neue Fragen vom März 1991“ [von Marieluise Waijer-Wilke], in: LORENC, *Filter des Gedichts*, 2013 (Anm. 4), S. 109–114, hier S. 111. – Folgendes Zitat aus einem Brief von Lorenc an Laura Bradley, 7. 5. 2012; zit. nach BRADLEY, Laura: *Challenging Censorship through Creativity: Responses to the Ban on Sputnik in the GDR*, in: *The Modern Language Review* Vol. 108, No. 2 (April 2013), S. 519–538, hier S. 528.

<sup>48</sup> LORENC, *Kito: Gegen den großen Popanz*. Berlin-Weimar: Aufbau Verlag 1990, S. 30.

<sup>49</sup> LORENC: *Kaputt IX* [in der Textfolge: *kaputt I-X*; im Abschnitt: *Kleiner Weggefährte durch den Winter*], in: LORENC, *Popanz*, 1990 (Anm. 48), S. 37–47, hier S. 46. Vgl. BRADLEY, *Challenging Censorship* 2013 (Anm. 47), S. 526–529. Die Gedichttitel spielen ironisch auf die Gliederung von Heinrich Heines „Deutschland: Ein Wintermärchen“ an; vgl. ebd.

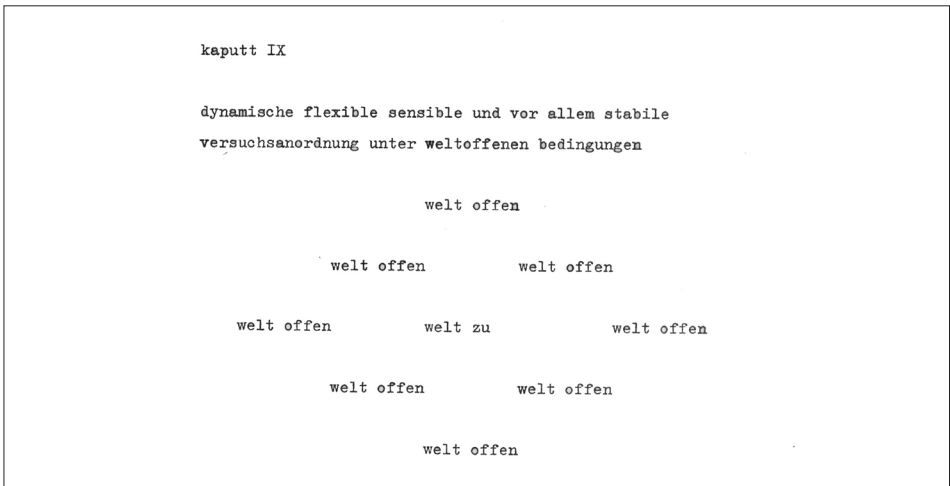


Abb.: Faksimile „Kaputt IX“, s. Anm. 49

„Gegen den großen Popanz“ war 1990 ein Gedichtband<sup>50</sup> überschrieben, mit dem Lorenc – nach eigenem Bekunden – erstmals auf „Kollisionskurs“ zur DDR<sup>51</sup> ging. Er benennt erstmals „direkt jene Wirklichkeit, die er aufs Korn nimmt. Er nennt sie ‚Popanz‘. Doch bleibt dieses Monstrum unbestimmt.“<sup>52</sup> In der deutschsprachigen Literaturtradition ist der ‚Popanz‘ wohlbekannt. In Ludwig Tiecks satirischer ‚Märchenkomödie‘ ‚Der gestiefelte Kater‘ ist er jener tyrannische Herrscher, dem die List des Katers schließlich den Garaus macht. In Lorenc’ dichterischem Wortland verliert die Sprache der Macht ihre Dominanz, wird zum Spielmaterial. Und so ließ sich im Titel eines Gedichtbands in den 1990er-Jahren dann für die deutsche Großstadt schlechthin, die zugleich das ehemalige und neue Machtzentrum der Deutschen war, schlichtweg – in einer Überblendung von öffentlicher und dichterischer Rede, wie sie Lorenc so meisterlich beherrscht, – ‚Die Unerheblichkeit Berlins‘ konstatieren.<sup>53</sup>

Nach der Wende von 1989, die Lorenc als Befreiung vom wachsenden Druck und als eine durchaus bedrängende Herausforderung zugleich interpretiert, verstärkt der Schöpfer des Wortlands ‚Sorbien‘ in der Lyrik seine subversiven Tendenzen,<sup>54</sup> wendet sich aber zudem mit einer unerwarteten Gattungswahl unmittelbar an das

<sup>50</sup> LORENC, Popanz, 1990 (Anm. 48).

<sup>51</sup> LORENC, Filter des Gedichts, 2013 (Anm. 4), S. 111.

<sup>52</sup> KOSCHMAL, Dichter Lorenc dazwischen, 2018 (Anm. 1), S. 90. Als aus Worten erzeugtes Monstrum begegnet uns der Popanz in der ‚Wendischen Schifffahrt‘; realisiert wird dort seine brutale Wirkung durch einige ‚Typen in braunen SA-Uniformen‘ (S. 192).

<sup>53</sup> LORENC, Kito: die unerheblichkeit berlins. Texte aus den Neunzigern. München: Lyrikedition 2000, 2002 (hier S. 30).

<sup>54</sup> LORENC, Kito: Nach- und vorgefasst, in: LORENC, Kito: Windei in der Wasserhose des Eisheiligen. Gedichte und Schmungks. Leipzig: poetenladen Verlag 2015, S. 5: „Das Leben zwischen Eros und Erosion nutzen für Gedichte, die auf Potjomkinsche Städte und Böhmisches Dörfer wirken müssen wie Wind, Wasser, Eis: abträglich.“ sowie S. 6 f. die Erklärung des Autors, sein „herummotzen“ komme beim sorbisch-deutschen Dichten vielleicht „von sorbisch ‚móc‘ (Kraft)“.

Publikum der Sorbenwelt: Er wählt das Drama, jene Form der Dichtung, mit der sich der Dichter stets an ‚das Volk‘ im Parkett – vielleicht sogar ‚sein Volk‘ – wandte. Aus dem Sprachspiel wird eine sorbische Gegengeschichte entworfen. Es sind verweigernte Nationaldramen der Sorben, die Lorenc jetzt auf die Bühne des Deutsch-Sorbischen Volkstheaters in Bautzen bringt – und sie sind an diesem Ort, zu dieser Zeit als echte ‚Volksdramen‘ in Wendezeiten intendiert. Jedem Realismus und erst recht jenem, der im eben erst untergegangenen Vormund-Staat DDR die herrschende Doktrin war, sprechen diese Dramen Hohn: „Alberne Wahlen“ wird ein späteres Gedicht von Lorenc einmal üben<sup>55</sup> – in den Dramen werden uns gleichsam ‚alberne Welten‘ vorgespielt. Sie entstehen aus dem ‚genetischen Code‘ der sorbischen Poesie, wie ihn Lorenc bei der Arbeit an „Serbska čitanka. Sorbisches Lesebuch“ (1981) entdeckt hatte – aus dem „Triplett“ ‚Insel/Schiff/ Meer‘. Die Metaphern-Dreiergruppe „Das Meer. Die Insel. Das Schiff“ wählt er dann auch für den Haupttitel seiner Anthologie sorbischer Dichtung.<sup>56</sup> Traditionsreich ist dieser Metaphernverbund, vor allem seit der Sprachnationalismus des 19. Jahrhunderts die Sprache von Minderheiten – zuvörderst der jeweiligen ‚deutschen‘ in Mittel- und Osteuropa – auf einer ‚Sprachinsel‘ lokalisierte.<sup>57</sup> Auf das ‚Wendenland‘ übertragen hat diese Metapher der schlesische Dichter Paul Keller in seinem Roman „Die alte Krone“ (1909): Es sei „eine kleine zerbröckelnde Slaweninsel im brausenden deutschen Meer“.<sup>58</sup> Aus der ethnologisch ungenauen Bezeichnung ‚Wenden‘ für die Sorben und ‚kleine‘ westslawische Völker – einige von ihnen bereits untergegangen – schlägt dann etwa auch Jens Sparschuh in seinem Roman „Eins zu Eins“ (2003) ironische Funken. Für die Sorben aber hatte bereits Bart-Čišinski in seinem Gedicht bekannt: „Klein fürwahr ist unser Land, mein Freund. [...] einem Eiland gleicht es, meerumbrandet.“<sup>59</sup> Auf der dramatischen

<sup>55</sup> Deutscher Titel nach KOSCHMAL, Dichter Lorenc dazwischen, 2018 (Anm. 1), S. 151 für „Wólberne Wólby“, in: LORENC, Kito: Podomk. Basnje a druha nadoba z dwanatka lět. Bautzen: Domowina-Verlag 2010, S. 60.

<sup>56</sup> LORENC: Die Insel schluckt das Meer, in: Filter des Gedichts, 2013 (Anm. 4), S. 141–156, hier S. 152. Weiter das Vorwort zu LORENC, Kito (Hg.): Das Meer. Die Insel. Das Schiff. Sorbische Dichtung von den Anfängen bis zur Gegenwart. Heidelberg: Das Wunderhorn 2004, S. 156–159. Vgl. hier und im Folgenden den instruktiven Abschnitt bei KOSCHMAL, Dichter Lorenc dazwischen, 2018 (Anm. 1), S. 184–190, der auf diese Leitmetaphern im Kontext des Übersetzens eingeht, des Über-Setzens, wie man im Blick auf die eigensinnige Christophorus-Mythe bei Lorenc wohl sagen darf.

<sup>57</sup> Zur Kritik am ideologischen Gehalt dieser Metapher vgl. etwa EICHINGER, Ludwig M.: Deutsch in weiter Ferne. Die Verbreitung der deutschen Sprache außerhalb des deutschen Sprachgebiets: Deutsche Minderheiten, in: Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen, hg. v. Gerhard STICKEL. Berlin-New York: de Gruyter 1997, S. 155–181, hier S. 159 ff.

<sup>58</sup> Zit. nach KOSCHMAL, Dichter Lorenc dazwischen, 2018 (Anm. 1), S. 184. Vgl. dazu auch den Verweis von JOACHIMSTHALER (Text-Ränder, Bd.1, 2011 [Anm. 5], S. 387–397, bes. S. 389) auf die Modernisierung – der „Donner der Lokomotiven“ als Kennmetapher – und den dadurch drohenden Untergang des noch bewahrten sorbischen Natur-‚Paradieses‘. – Lorenc hat die Insel-Metapher früh in seine Poetik der Vielfalt überführt: die „sorbische Sprachinsel“ sei „richtiger: [ein] Archipel von Sprachinseln“ (LORENC, Struga – Eine Konfession, in: Filter des Gedichts, 2013 [Anm. 4], S. 27).

<sup>59</sup> So übersetzt bei JOACHIMSTHALER, Text-Ränder, Bd. 1, 2011 (Anm. 5), S. 376 (Hervorhebung W. S.). Lorenc wählt in seiner Übersetzung dagegen die Formulierung „ein winzig Inselchen, vom Meer umspült“ (LORENC, Serbska čitanka, 1981 [Anm. 7], S. 345).

Bühne von Kito Lorenc entstehen in der Wende-Zeit der 1990er die Räume aus Metaphern: Im „Meerwortland und Inselwortland“<sup>60</sup> spielt die „Wendische Schifffahrt“ (Uraufführung 1994).

Das Meer ist, wenn dieses Wortspiel hier im Geiste von Lorenc erlaubt sein darf, auch der Raum der Mehrsprachigkeit. „Mehr Meer“ hatte Ilma Rakusa im selben Geiste im Titel eines ihrer Bücher gefordert.<sup>61</sup> Beim ‚slawischen Brudervolk‘ der Tschechen grüßt man sich ganz selbstverständlich mit ‚ahoj‘, einem Seemannsgruß, wie jeder Landfremde sogleich bemerkt. Und wen wundert’s, liegt Böhmen doch ‚am Meer‘, wie schon Shakespeare wusste oder doch behauptete.<sup>62</sup> „Liegt Böhmen noch am Meer / glaub ich den Meeren wieder“, heißt es bei Ingeborg Bachmann in einem längst berühmten Gedicht.<sup>63</sup> Warum also dem ‚wendischen Meer‘ nicht trauen und sich mit Kito Lorenc auf Schifffahrt begeben? Zumal das ‚sorbische Schiff‘, das laut einem frühen Gedicht Zejlers von 1827 ‚ohne Ruder‘ fahren müsse, vom Untergang bedroht, sich doch seither immer als seetüchtig erwiesen hatte.<sup>64</sup>

Das sturmumtoste ‚Eiland‘ dagegen wird in ‚Kim Broiler‘ (Uraufführung 1996), der spielerisch neuen Version einer Volks-Fabel von Fuchs und Hahn, zum Ei-Land: „Die Menschheit kriecht aus dem Ei“, so hieß es schon im Gedicht „Ostereiermalen“ aus der Sammlung „Struga“.<sup>65</sup> Das könnte gar, wie ‚Christoph Lorenz‘ sich erinnern mag, das ‚Ei des Kolumbus‘ sein. Wie in jeder Welt aber, die sich gegen jene Wirklichkeit stellt, die sich von jeher mit dem Vernünftigen verwechselte, herrscht im Ei-Land und am sorbischen Meer die karnevalistische Rebellion gegen alle Regeln und Konventionen – der Sprache, der Sitte, der Wirklichkeit: Im Drama „Die Wendische Schifffahrt“ fährt ein Narrenschiff hinaus aufs Meer.<sup>66</sup>

Dass in der Narrheit Weisheit verborgen sein könne, wusste niemand besser als die romantischen Dichter und Intellektuellen um 1800 in Deutschland. Noch einmal ist Christoph (Kolumbus) Lorenc zu utopischen Ufern in der Tradition aufgebrochen, und er hat – wenn ich die Metapher etwas weiterspielen darf – das sorbische Kind mitgenommen auf ein romantisches Eiland. Hatte doch schon Ludwig Tieck in der wahren poetischen Albernheit des Märchendramas die einzige Möglichkeit gesehen, eine verstockte und verkommene Gegenwart so wieder in eine schöne Verwirrung zu stürzen, dass eine poetische

<sup>60</sup> LORENC: Die Insel schluckt das Meer, in: Filter des Gedichts, 2013 (Anm. 4), S. 155.

<sup>61</sup> RAKUSA, Ilma: Mehr Meer. Erinnerungspassagen. Graz: Droschl 2009.

<sup>62</sup> Vgl. die berühmt gewordene Szenenanweisung in: A Winter’s Tale. III, 3: Bohemia. A desert country near the sea.

<sup>63</sup> Vgl. als einen frühen Versuch, diesen Topos in die Diskussion um ‚Mitteleuropa‘ einzubringen, SCHMITZ Walter, TEUFEL, Annette, UDOLPH, Ludger, WALTHER, Klaus (Hgg.): Böhmen am Meer. Literatur im Herzen Europas. Chemnitz: Chemnitzer Verlag 1997, besonders S. 194–198.

<sup>64</sup> ZEJLER, Handrij: Der Sorbischen Gesellschaft in Leipzig (1827); zit. nach PRUNITSCH, Sorbische Lyrik, 2001 (Anm. 7), S. 55.

<sup>65</sup> LORENC, Struga, 1967 (Anm. 6), S. 69–71, hier S. 71. Dann LORENC, Versuch über uns, in: Flurbereinigung, 1973 (Anm. 6), S. 54.

<sup>66</sup> Vgl. KOSCHMAL, Dichter Lorenc dazwischen, 2018 (Anm. 1), S. 188. – Auf Michail Bachtins Konzept der „Karnevalisierung“ ist zu verweisen; ob es gar als produktiver Impuls für Lorenc wirkte, lässt sich nicht belegen. Vgl. BACHTIN, Michail M.: Literatur und Karneval. Zur Romantheorie und Lachkultur. Frankfurt/M.: Fischer 1990.

Zukunft möglich würde.<sup>67</sup> Dass eine Welt aus dem Ei entstehen könnte, sollten schon jene Kinder verstehen, denen Clemens Brentano sein Märchen „Gockel, Hinkel und Gackeleia“ zgedacht hatte. Kito Lorenc ist der Dichter, der seinen Lesern, sorbischen wie deutschen, einen spielerischen Wechsel zwischen ihren traditionellen Fixierungen ermöglicht hat. Und damit sind auch die Sorben um einen Literaten reicher geworden, der – so wie in der deutschen Literatur die schreibenden Migrantinnen und Migranten – Grenzen zu überwinden weiß, ohne die ‚Heimat‘ zu vergessen, der Mischungen liebt und das ungewohnte Experiment. In der Tat ein Avantgardist, aber weder im Sinn der klassischen Moderne, noch der Postmoderne, sondern im Sinn einer neuen weltoffenen Gesellschaft, die sich trotz aller Widerstände herausbildet.

In seinen beiden Dramen „Die Wendische Schifffahrt“ und „Kim Broiler“<sup>68</sup> hatte Lorenc – in poetischer Anti-Politik – die doppelte deutsche Diktaturgeschichte aus der Sicht der sorbischen „Insel“ in den Blick genommen. Die je nach Betonung doppelsinnige Bedeutung der Titelformel seines einschlägigen, 1991 entstandenen Aufsatzes lässt bereits die subversive Intention dieser Art von Geschichtsdramatik ahnen: „Die Insel schluckt das Meer“.<sup>69</sup> Denn noch ist keineswegs ausgemacht, wer wen überdauert; noch sind – wunderbarerweise – die Sorben da.<sup>70</sup> Im Dritten Reich hatten die Sorben die rabiate Germanisierungspolitik überstanden. Im „Binnenmeer DDR“ hatte die „Insel“ der Sorben, so Lorenc, eine ‚andere Realität‘ bedeutet<sup>71</sup> und das umgebende ‚Meer‘ wenn nicht ‚geschluckt‘, so doch überstanden. Seine beiden Dramen widmen sich, in ihrer Abfolge, den beiden Diktaturen in Deutschland. Beide Dramen gewinnen ihre Gegen-Macht aus einer Poetologie des Widersinns; in beiden lässt sich deren Kraft an einer Figuration des Dichters ermesen.

Die fantastischen Erfindungen des Alfons Bauer, der den Sorben zu einer Hochseeflotte verhelfen will, finden einen Dichter: Benno Rühmsack übersetzt dieses Phantasma der Kreativität in die gängige Macht-Sprache und verkündet die Botschaft künftiger sorbischer Weltherrschaft, wenn die Sorben nur ihre „nordisch-arische Art“ ‚rein‘ erhalten. So werden die Sorben, wie Rühmsack auf einem „allsorbischen Gautreffen“ verkündet,<sup>72</sup> zur siegreichen Nation mit einem Dichter-Führer und Staats-Dichter – mit Rühmsack, dem Verräter am freien Spiel, das aus Worten Welt

<sup>67</sup> Tieck erklärt dies im „Vorbericht“ zum Neudruck seiner romantischen Komödien als satirische Strategie; die anmaßende, dumme Albernheit würde im Spiegel einer souveränen kindlichen Albernheit kenntlich und lächerlich; im programmatischen Gedicht „Phantasia“ lässt der dann seine „liebe Albernheit“ als eine allegorische Mädchenfigur „mit lichtem Schein“ auftreten; vgl. PETZOLDT, Ruth: Albernheit mit Hintersinn: intertextuelle Spiele in Ludwig Tiecks romantischen Komödien. Würzburg: Königshausen & Neumann 2000, S. 9–12 (dort auch die Tieck-Zitate).

<sup>68</sup> LORENC, Wendische Schifffahrt, 2004 (Anm. 25).

<sup>69</sup> LORENC, Kito: Die Insel schluckt das Meer, in: Zeitschrift für slavische Philologie 58 (1999) 2, S. 409–422; sowie in: Filter des Gedichts, 2013 (Anm. 4), S. 141–156.

<sup>70</sup> Parodiert ist dies im „Lieblingsausspruch“ des Sorben-Dichters Rühmsack: „Das Wunder, dass wir noch da sind.“ (LORENC, Wendische Schifffahrt, 2004 [Anm. 25], S. 16, 21, 65, 121 und weitere). Rühmsack weiß selbstverständlich auch, dass die Sorben „wie eine Insel [...] in dem großen Meer“ sind (ebd. S. 34, 122).

<sup>71</sup> Vgl. LORENC: Die Insel schluckt das Meer, in: Filter des Gedichts, 2013 (Anm. 4), S. 148 zu „anderer (sorbischer) Realität“.

<sup>72</sup> LORENC, Wendische Schifffahrt, 2004 [Anm. 25], S. 173. Zum Motivfeld ‚schwarzer‘ Bedrohung und Vernichtung vgl. auch Anm. 40.

schafft.<sup>73</sup> Dass freilich sein im Deutschen großspurig sprechender Name ‚Rühmsack‘ eine sorbische Wurzel – ‚hrymzak‘ heißt Nager – verbirgt,<sup>74</sup> bezeugt das fortwirkende subversive Spiel zwischen den Sprachen, das der echte Dichter Lorenc hier betreibt. Wird so die Ästhetik des schönen Scheins, wie sie für die Herrschaftsinszenierung des Dritten Reiches leitend war, parodiert und in fantastische Verwirrung gestürzt, so nutzt das Tierstück ‚Kim Broiler‘ die wissenschaftlich-technische Sprache der Ingenieursgesellschaft der DDR für eine analoge subversive Übersetzung nach ‚Sorbien‘. Hatte die ‚Wendische Schifffahrt‘ eine maritime Imaginationslandschaft in Mitteleuropa entworfen, so entsteht aus der sorbischen Insel jetzt das sorbische Eiland, ein Urei poetischer Schöpfung. So hatte schon Clemens Brentano, der deutsche Romantiker, in seinem Kunst- und Kindermärchen ‚Gockel, Hinkel und Gackeleia‘ aus dem Namen des ‚realen‘ Ortes Gelnhausen seine ganze Ei-Welt geschaffen. Kim, der gentechnisch erzeugte ‚halbe Hahn‘, als DDR-typisches ‚Backhähnchen‘ zum seriellen Konsum bestimmt, überwindet in seiner turbulenten Wanderung durch das Sorbenland, in dem die Figuren der traditionellen sorbischen Tierfabel ihren aktuellen Auftritt haben, alle Fallen seines Gegenspielers, des Fuchses. ‚Hybrid‘ aus Technik und Natur geschaffen – und damit in der Herkunft analog zu ‚hybrider‘ sorbischer Bikulturalität in der DDR mit ihrer ‚technisierten Sprache‘ – ist er zeugungsunfähig und vermag auch nicht zu krähen wie ein echter Hahn. Indes, Kim lässt sich nicht vereinnahmen und zuletzt gelingt es ihm, im Durchgang durch alle seine bisherigen ‚falschen Rufe‘ das zu tun, was im Sorbischen jeder Hahn, in der abendländischen Tradition aber vorzüglich der ‚Dichter‘ tut: er ‚singt‘.<sup>75</sup> Und nachdem sein Widersacher schon in dem unflätigen ‚Ende des Buckels der Welt‘ verschwunden ist, locken erneut die stereotype Idylle und Sorben-Folklore. Doch verweigert jetzt Kim die folkloristische und ‚banal-langweilige‘ Ehe-Idylle mit Lilo Lockenhuhn, die nur noch daran denkt, die endlich gemeinsam gezeugten Eier für den sorbischen Brauch des Ostereiermalens zu nutzen, 365mal im Jahr, volkstümliche ‚Schönheit‘ mit ‚Bausparvertrag‘ und ‚Lebensversicherung‘ rundum etabliert. ‚Ich glaube fast‘, so erklärt Kim Lilo, die ihm – ganz die routinierte Ehefrau – kaum noch zuhört, ‚die einzige Sicherheit ist Veränderung. Vielleicht kommt man so zu was Anderem, wirklich Neuem.‘ Und er ‚geht entschlossen zum Eingang des Buckels; funkensprühend‘.<sup>76</sup> Er stellt sich, im Ende der Welt, den neuen Kämpfen mit den alten Feinden – nachdem seine bisherige Welt den sorbischen Dichter (so die poetologische Lesart dieses Wen-

<sup>73</sup> Rühmsacks pathetische Selbstinszenierung als ‚Reiter auf weißem Schimmel‘, dem die Menge zujauchzt, ‚dem genialen Dichter und furchtlosen Führer‘ vgl. LORENC, *Wendische Schifffahrt*, 2004 (Anm. 25), S. 17.

<sup>74</sup> Zu den Namensparadoxien vgl. LORENC, *Wendische Schifffahrt*, 2004 (Anm. 25), S. 120.

<sup>75</sup> Im Deutschen kräht bekanntlich der Hahn. Im Sorbischen ‚singt‘ er – wie im Polnischen, Serbischen, Tschechischen, also in slawischen Sprachen, die Lorenc vertraut waren. Im Slowakischen hingegen ruft er.

<sup>76</sup> LORENC, *Wendische Schifffahrt*, 2004 (Anm. 25), S. 317 und 319. – Lorenc über das folkloristisch vermarktete Sorbentum, dem ‚Ostereiermalen, Sackhüpfen‘ genügen: ‚Sie brauchen die sorbische Sprache gar nicht. [...] Die Sprache ist nur Alibi, Vehikel, Vorwand, weil sonst keine Fördergelder fließen.‘ (LORENC, *Der zweiseitige Beitrag*, 2015 [Anm. 41], S. 116) – Zur Lyrik vgl. den instruktiven Abschnitt ‚Deformation der Folklore‘ bei KOSCHMAL, *Dichter Lorenc dazwischen*, 2018 (wie Anm. 1), S. 116 ff.

de-Dramas) zur ‚hybriden‘ Sterilität verurteilt und ihm nur eine gebrochene Stimme zugestanden hatte, nachdem er sich gegen die Ränke mächtiger Widersacher seine schöpferische Personalität und Stimme erkämpft hatte. Nach all dem widersteht er der Verführung zur abgesicherten sorbischen Provinz-Idylle und Folklore und wagt das Unbekannte, mitten im ‚Ende der Welt‘. Den ‚Buckel‘, der hier in Szene gesetzt wird, hatte Witold Gombrowicz, der sich dem Motiv- und Themenkomplex des ‚polnischen Buckels‘ in seinem Werk beharrlich zuwendet, in der Debatte um die Deutung seines Romans „Trans-Atlantik“ poetologisch-kritisch erklärt: „Wenn in ‚Trans-Atlantik‘ ein bestimmter, bislang nicht erlaubter Ton (im humoristischen Instrumentarium) in Bezug auf Polen zu hören ist – Unlust, Angst, Hohn, Scham – dann deswegen, weil das Werk die Polen von Polen [Land/Staat] zu verteidigen versucht [...] den Polen aus Polen zu befreien [...] es zu schaffen, dass der Pole sich seinem Polentum nicht passiv unterwirft, sondern sein Polentum von oben herab betrachtet.“<sup>77</sup> So wird der exemplarische sorbische Dichter ‚sein Sorbentum von oben herab betrachten‘. Seine Kontur wird in Lorenc’ Wende-Dramen kenntlich: Im Gegenbild des ‚Staats-Dichters‘ und Dieners der Diktatur einerseits, im Vorbild des mutig kreativen Einzelnen andererseits. Den Sorben ist damit ein Zeichen der Freiheit überantwortet, ganz anders, als es das in den 1990er-Jahren allgegenwärtige politische Schlagwort meint; es ist die volle Freiheit zum Neuen im Bewusstsein des Alten, von Erbe und Tradition. Exemplarisch verwirklicht ist sie im freien Spiel des Wortes mit der Wirklichkeit, wie sie Lorenc – konträr zur Sprachtechnologie – aus dem von ihm entdeckten ‚genetischen Code‘ der sorbischen Poesie in seinen Dramen schuf.

#### 4. „Ein selten dichtes Land der Dichter“

Nach der Karnevalisierung des Gedichts wie der sorbischen Nationalbühne, zieht Lorenc in seinem späten Werk eine ‚verdichtende‘ Bilanz seines Schaffens unter dem Horizont des nahenden Todes.<sup>78</sup> Das Gedicht „Der Einbaum schwamm gegen den Strom“, dessen erste Fassung 1972, die folgende ein Jahrzehnt später, 1982, die dritte 2013 entstand, werden antik-mythologische und regional-sorbische Kultur und Kosmisches überblendet – und nicht nur im Sachgehalt, auch in den Sprachen. Die einzelnen Fassungen sind hier nicht zu interpretieren.<sup>79</sup> Die letzte freilich mündet in einer Geste des Abschieds. Das lyrische Ich, dass jenen ‚Strom‘ überquert hat, ist zum Schatten geworden, in der Totenwelt des Vergessens angekommen, jenseits des kleinen und des großen Betriebs von Literatur und Weltgeschichte.

Auch in der Prosa kehren „Themen wie Altern, barocke Vanitas und Gottesglaube“ in diesen beiden letzten Schaffensjahrzehnten von Lorenc „vermehrt wieder“.<sup>80</sup> Und zudem verbinden sich Menschen und Dinge im gleichen traumhaft-magischen Sinraum: „Alle

<sup>77</sup> So in der Londoner Zeitschrift „Wiadomości“. Den Hinweis auf diese Stelle und deren Übersetzung verdanke ich Daniel Pietrek (Opole).

<sup>78</sup> Vgl. KOSCHMAL, Dichter Lorenc dazwischen, 2018 (Anm. 1), S. 131 ff.

<sup>79</sup> LORENC: Gedichte, 2013 (Anm. 32), S. 39 f. Dazu KOSCHMAL, Dichter Lorenc dazwischen, 2018 (Anm. 1), S. 48 f.

<sup>80</sup> KOSCHMAL, Dichter Lorenc dazwischen, 2018 (Anm. 1), S. 176 und 180.

Dinge, hörte ich, / sind verzauberte Menschen“, heißt es in dem Gedicht „Steinraum“. <sup>81</sup> Und die ‚kleinen‘ Dinge werden so auch zu „Gegenständen des Erinnerns“, gleichsam Schlüssel, die die Räume der Vergangenheit öffnen. Seine Gedichte schaffen, wie Peter Handke formuliert hat, „so etwas wie eine Durchreiche“, <sup>82</sup> noch nicht einmal eine festgebaute Brücke, über die ein langer Weg führt, sie öffnen Lücken in den Wänden, die den Einzelnen wie die Gemeinschaften umstellen.

Vielleicht ist „Kito Lorenc mit seinen Gedichten heutzutage ein ziemlich Alleiniger“, <sup>83</sup> denn je weiter das 21. Jahrhundert fortschreitet, desto höher steigt die Konjunktur jener Rettungskonzepte, die im 19. Jahrhundert in einer Zeit der Umbrüche, des rasenden Fortschritts, der bis heute nicht nachgelassen hat, formuliert wurden: Das ‚Volk‘ als exklusive Gemeinschaft, die ‚Heimat‘ als Zufluchtsort abgeschlossener Geborgenheit. Lorenc hat eine andere Welt entworfen. Eine Welt im Wort, in der die Grenzen in der Landschaft und im konventionellen Sinnraum nicht mehr gelten. Dies ist ein neuer Dialog der Dichterinnen und Dichter, der sich auf keine poetische Region mehr eingrenzen lässt, sondern eine Welt des Migrantischen öffnet. Im Sorbenland der Lausitz hatte Lorenc in seiner sammelnden, sichtenden, übersetzenden Lebensarbeit „ein selten dichtes Land der Dichter“ <sup>84</sup> entdeckt, und er hat es erkundet, sorgfältig und umfassend wie kein zweiter. Aber er hat, wie Peter Handke verstand, „die sorbische Geschichte noch anders erzählt“ als in seinen Anthologien des literarischen Erbes – „anders erzählt? eher auf andere Weise, in seinen Gedichten, wo das spezielle Geschichtswissen übergegangen ist in etwas Universelles, die Ahnung“ <sup>85</sup> von dem, was die Vergangenheit verschweigt, die Ahnung von dem, was seinen Raum hat im Gedicht, in dieser anderen Welt; und schließlich die Ahnung von den Übergängen, die sich öffnen, zwischen den Sprachen, dem Sorbischen und dem Deutschen. <sup>86</sup> Diese seine poetische Eigengeschichte, die er sich in dieser Arbeit allmählich schuf, – bildet die heutige Antwort auf jene Frage, die sich Lorenc aus der

<sup>81</sup> LORENC, Gedichte, 2013 (Anm. 32), S. 105; vgl. LORENC: Die Gegenstände, die uns umgaben, in LORENC, Der zweiseitige Beitrag, 2015 (Anm. 41), S. 146. – Die „spezifisch sorbisch-slawische Dingwelt“ (HANDKE, Gedicht der Durchreiche, 2013 [Anm. 32], S. 14), steht freilich wiederum in Konstellation zu der in deutschsprachiger Literatur bewahrten ‚Sorge um Dinge‘; dazu vgl. SCHMITZ, Walter: Zeug und Zeugnis. Zum semiotischen Wandel der Dingwelt seit 1800, in: A.I.O.N. Sezione Germanica N. S. 25 (2015) 1–2, S. 63–103.

<sup>82</sup> HANDKE, Gedicht der Durchreiche, 2013 (Anm. 32), S. 15. Lorenc hatte sich schon früh dieses Metaphernfeld erschlossen. So beschreibt er das „Haus unserer Literatur“ als „mehrdimensionale Bewegung in und aus einer Richtung“ (LORENC, Wortland, 1984 [Anm. 39], S. 162).

<sup>83</sup> HANDKE, Gedicht der Durchreiche, 2013 (Anm. 32), S. 16.

<sup>84</sup> LORENC, Filter des Gedichts, 2013 (Anm. 4), S. 30 (Struga – Eine Konfession) und S. 144 (Die Insel schluckt das Meer).

<sup>85</sup> HANDKE, Gedicht der Durchreiche, 2013 (Anm. 32), S. 9.

<sup>86</sup> KOSCHMAL (Dichter Lorenc dazwischen, 2018 [Anm. 1]) erkennt resümierend im Spätwerk eine „Remythisierung individueller Ganzheit“ (S. 136), gerade auch im Wort- und Klangspiel jenseits der Konventionen der Semantik: Es gehe dabei „darum, dass Denken und Wirklichkeit, dass die Dinge der Welt selbst in einen umfassenden Dialog einbezogen sind, dessen Teil die Sprache ist. Es geht aber um jene Sprache, die zur Protosprache der Menschen, zu deren ursprünglicher Laut- und Klangstruktur hinführt [zur ‚Paradiesessprache‘ im sorbischen ‚Paradies‘ nur noch des einen Dichters – Anm. W. S.]. Diese aber hat ein magisches, Wirklichkeit schaffendes Potenzial. Sie kann in einem semantischen Chaos – wie es hier wiederholt entsteht –, in einem desorientierenden Wirrwarr, als jene vermeintlich geordnete Struktur erscheinen, in der sich das Ich als Dichter und Mensch zu Hause fühlt, hier wie dort.“ (S. 151 f.)

Tradition als Wegweiser gewählt hatte: „Wie sag ich / dass ihr mich hört, / Sorben?“ Ob sie gehört wird vom ‚sorbischen Volk‘ und angenommen als Teil seiner Geschichte – das ist eine offene Frage: „[...] das sorbische Volk, – gibt es das? ja, es gibt es noch, vor allem Wort um Wort, bei Kito Lorenc“.<sup>87</sup>

Vielleicht repräsentiert Lorenc nicht ein ethnisches Kollektiv der ‚Sorben‘ heutzutage, doch ein einsamer ‚Osterreiter‘ ist er gewiss nicht.<sup>88</sup> Vielmehr gehört er, mit seinem ‚migrantischen‘ Schreiben zu einer Gemeinschaft der Grenzüberschreitung, wie sie die Dichter in Deutschland, ja in Europa, denen vorleben, die noch lesen wollen. Lorenc steht ein für eine Möglichkeit der Zukunft, auch über die gedichtete Welt hinaus. Es ist eine Zukunft, in der die Grenzen in der Welt sich öffnen. Und diese Offenheit ist ein Entwurf, geschaffen aus dem Eigenen heraus, dem Sorbischen wie dem Deutschen, so wie es der Dichter sich neu angeeignet hat. Kito Lorenc wendet sich damit an Leserinnen und Leser, an sorbisch-sprachige, an deutsch-sprachige, an Deutsche, an Sorben. Wer immer sich einlässt auf seine Wortwelt, wird zu wechselseitiger Wahrnehmung aufgefordert, wird erkennen, dass das Eigene erst im Austausch mit dem anderen offen wird für die Zukunft. Und dass sich vor allem unter ‚seinen‘ Sorben solche Leserschaft findet und bildet, das dürfte wohl eine Hoffnung des Dichters Kito Lorenc gewesen sein.

\* \* \*

So wie sein Werk die Grenzen zwischen dem Deutschen und dem Sorbischen durchlässig halten will, so stellt sich für die philologische Wissenschaft nach der Auffassung des Literaturwissenschaftlers und Germanisten eine vordringliche Pflicht: die Edition einer kritischen Ausgabe des Werks von Kito Lorenc, zweisprachig und mit vollständiger Öffnung zur deutschsprachigen Leserschaft. Dies ist keine einfache Aufgabe, eine Herausforderung hinsichtlich fächerübergreifender Zusammenarbeit. Es wäre, soweit ich sehe, das erste Unternehmen dieser Art, das einem mehrsprachigen, sorbisch-deutschen, deutsch-sorbischen Dichter gewidmet wird. Aber wer hätte mehr Anspruch darauf und wer hätte sie durch sein Leben und Wirken mehr verdient, als eben Kito Lorenc?

---

<sup>87</sup> HANDKE, Gedicht der Durchreiche, 2013 (Anm. 32), S. 11.

<sup>88</sup> Vgl. für dieses die Folklore-Tradition umkehrende Bild nochmals HANDKE, Gedicht der Durchreiche, 2013 (Anm. 32), S. 16.